

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 36 (1926)
Heft: 7

Artikel: Der Aufbau der Persönlichkeit : 2. Teil
Autor: Sganzini, Carlo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Aufbau der Persönlichkeit.

Von Prof. Carlo Sganzi, Bern.

II.¹⁾

Was wir also zu bieten haben, das ist ein Gesichtspunkt, von dem aus der Sinn individuell persönlichen Lebens erfasst werden kann. Der Persönlichkeitsbegriff ist ebenso ein Sollens- als ein Seinsbegriff. Wir stellen die Frage nach den Wesensmomenten im Persönlichkeitswerden — nach etwas — selbstverständlich — das überall da sein muss, wo Persönlichkeit ist, nicht als abtrennbares Moment, sondern als das, was sich immer im Ganzen ausprägt, eben Wesensbestimmung des Ganzen ist. Damit ist zugleich die Frage gestellt nach dem, was die Individualität bestimmt, nach dem Grunde ihrer Bestimmtheit, nach den Wesensmöglichkeiten ihres Sichselbstbestimmens. Irrationalität des Individuums kann ja nicht totale Unbestimmtheit sein; was sich verwirklicht (ins Dasein tritt) das bestimmt sich, allerdings als konkrete, nicht verstandesmäßig abstraktiv, sondern letztlich nur anschaulich-erfassbare Bestimmtheit. Denn die individuelle Persönlichkeit ist, wie betont, Sinn bzw. Werterfülltheit; Sinn und Wert sind aber Bestimmtheit, ja die eigentliche erfüllte Bestimmtheit.

Sind die Bestimmungen, die wir zu treffen haben, wirklich Wesensbestimmungen, so dürfen sie nie ganz fehlen dort wo, gleich von welchen Gesichtspunkten und Fragestellungen aus, ein Eindringen in das innere Gefüge der menschlichen Individualität stattfindet. Unser Weg ist der der Selbstbesinnung: Selbstbesinnung nicht des partikulären Individuums in seiner Besonderheit und Beschränktheit, sondern des Geistes auf sich selbst — des Menschen als Menschheits-, als Kulturobjekt auf die Geschichte, die Kultur als Selbstverwirklichung des Geistes: die pestalozzische Frage, was der Mensch in seinem Wesen ist. Das Ergebnis muss aber mit dem übereinstimmen, was allen Bestimmungen, die je von Persönlichkeit getroffen worden, letztlich zugrunde liegt, was niemals ganz hat übersehen werden können, denn wahrhaft Wesentliches lässt sich nicht übersehen.

Aufschluss über das Wesensgefüge der Persönlichkeit dürfen wir also jedenfalls nicht in erster Linie von der im eigentlichen Sinne wissenschaftlichen Psychologie erwarten; eher erhalten wir befriedigende Auskunft bei den seherisch begabten Dichtern (und bei Philosophen, sofern sie ebenfalls solch seherischer Schau fähig). Das Wesentliche, das wir meinen, ist etwas, was unmittelbar erlebender und anteilnehmender Einstellung am nächsten liegt und wovon uns begriffliche Zergliederung und schematische Konstruktion eher entfernt. Der Dichter (auch der schöpferische Philosoph) sieht erlebend

¹⁾ Siehe Heft 6.

oder erlebt sehend, lässt Lebendiges vor unserem Blick pulsieren und zwar so, dass der Sinn davon (der ewige wesenhafte Sinn) greifbar in die Augen springt. Keine mit rein wissenschaftlichem Rüstzeug arbeitende Psychologie wird je uns das geben können, — an Einblicken in das Werdensgefüge, in den Gestaltungsprozess persönlichen Lebens — was wir in miterlebender Schau aus Dichterschöpfungen, wie etwa denjenigen Dostojewskis, Flauberts und überhaupt allen wirklich schöpferisch genialen dichterischen Menschendarstellungen gewinnen können.

Sowohl die Selbstbesinnung wie die Prüfung der verschiedensten Versuche auf begrifflichem oder dichterisch-anschaulichem Weg in das Wesensgefüge der Persönlichkeit einzudringen, führen mich übereinstimmend auf folgendes:

Ich bin erstens einmal ein Besonderes, eine eigene Welt, ein Individuum, das eine Welt von anderen Individuen ausser und neben sich hat; ich bin ein Bündel von Eigeninteressen, ich bin Streben, meine Individualität so voll wie möglich zur Auswirkung, zur Geltung zu bringen, je nachdem in Gestalt des Genuss, Glücksgewinnes, als Macht, Besitz, Ruhm und dgl. Ich stelle mich also einerseits dem ganzen Rest der Welt entgegen, beurteile diesen Rest nach dem, was er für mich bedeutet, mache mich also zum Zentrum des Universums, so dass alles andere, von diesem Zentrum, dieser Perspektive aus betrachtet, für mich zum Mittel, ein zu Beherrschendes wird. Meines Lebens Sinn ist nach dieser Seite Verherrlichung meiner Besonderheit als solcher. Es gibt Persönlichkeitsauffassungen, wonach ich überhaupt nur das bin, allerdings schon Konstruktionen, nicht Ergebnisse voraussetzungsloser Selbstbesinnung, sondern Folgerungen, zu welchen die Naturalisierung, die nach Aussenverlegung und damit verstandesmäßige Umbildung der Innen- und Eigenwirklichkeit führt. So sind die Ansichten, wonach alles Leben im Grunde von einem Lustprinzip regiert, bzw. Egoismus (die Lebenserhaltungs-, Entfaltungs-, Machtriebe) die alleinige natürliche Triebfeder ist. Biologie, die Naturwissenschaft ist, und naturalistisch-biologistische Kulturwissenschaft führt leicht zu solchen Grundauffassungen. Sie machen das Individuum in seiner Abstraktheit (Losgelöstheit, Verselbständigung) zur absoluten Wirklichkeit und zum absolut Werthafte, erheben eine Abstraktion zur Wirklichkeit, wie naturalistische Anschauung immer; identifizieren Persönlichkeit und gesonderte partikuläre Individualität, denken das Individuum als absolut und primär und fügen hinterher die wechselseitigen Bindungen unter den Individuen und zur Wirklichkeit überhaupt hinzu. Sie operieren mit einem Homunculus (Retorte-Kunstmensch), wovon der homo oeconomicus der abstrakten Volkswirtschaftstheorie wohl den äussersten Fall darstellt.

Der konkrete Mensch, der Mensch der unmittelbaren und voraussetzungslosen Selbstbesinnung, d. h. der Mensch, wie er im vollen Bewusstsein seiner selbst ist, diesseits aller theoretisierenden Konstruktion, hat ein ganz anderes Gesicht oder, wenigstens, hat noch

ein anderes Gesicht neben jenem. Besonderung ist, als Individuation, aber Besonderung des Universellen, Heraushebung, ein Herausspringen des Individuums aus dem Allheitszusammenhang, wobei es dennoch in diesen hineinverwoben bleibt, nicht zur Selbstentfaltung kommen kann ohne wahren Zusammenhang, Fühlung mit der Allgemeinheit zu wahren, in der das Besondere wurzelt. Durch die meist doch geschehende Annahme einer Tendenz zur Selbsthingabe, eines ursprünglichen wesensgegründeten Gemeinschaftsgefühls (A. Adler), sogen. altruistischer Triebe, meinetwegen auch bloss erotischer Neigungen wird dieser seiner Wesenseite irgendwie Rechnung getragen. Freilich einer ebenso abstrakten als der individualistisch-egoistischen Konstruktion würde man sich schuldig machen, wenn man des Menschen Wesen in Geselligkeit, in solche Gemeinschaftstribe setzete, nur das Zoon politikon im Menschen sähe. Was Selbstbesinnung im Verein mit allgemeiner Menschenkenntnis und Geschichtsdenken uns zeigt, das ist die Dualität, ja den Zwiespalt, die Antinomie von partikulären (Besonderungs-) und Gemeinschaftstendenzen (Universalitäts-Objektivitätstendenzen). Zwei Gegenstrebungen sind da, wobei wir Streben in vollem dynamischen Sinne zu nehmen haben, zwei Gegenkräfte, genauer zwei Zielrichtungen der Persönlichkeitsentfaltung: Strebungen auch im aktiven und freien Sinne, so dass auch das urteilsmässige Erkennen und das willensmässige Verhalten darunter fallen, nicht allein die Tendenzen, durch die der Mensch gleichsam wie von hinten passiv getrieben wird.

Gegensätzlichkeit, Antinomie (innerer Widerstreit) gehört zum Wesen des Menschen wie aller konkreten Wirklichkeit überhaupt. Der Aufbau ist eben nicht als statisches Gerüst, das einen Gleichgewichtszustand verkörpert, zu denken, sondern durchweg als Prozess (stetiger nie abgeschlossener) des Selbstaufbaus; die Antinomie von Partikularität (Besonderungstendenzen) und Universalität (Vergemeinschaftlichungs-, Entichungstendenzen) das ist die Dialektik, d. h. die innere Struktur (Werdensdynamik) des Selbstaufbauprozesses (wenigstens die Hauptseite hiervon). Sie ist, als wahre Antinomie, tatsächlicher Widerstreit, weswegen der Selbstaufbauprozess ohne inneren Kampf, Überwindung seiner selbst in seiner Partikularität nicht erfolgen kann. Der Selbstaufbauprozess ist wesentlich Kampf, Streben aus der Disharmonie heraus, ein Ringen um die Herstellung bzw. Wiederherstellung, der Harmonie: Kampf, der einem nie erlassen wird, wenn auch seine Formen wechseln und den Schein friedlichen Ausgleiches annehmen können.

Diesen für uns wesenhaften Sachverhalt ganz zu übersehen, vermag keine abstrakte Theorie oder Konstruktion, auch die grundsätzlich empirisch sein wollenden nicht, welche, wenn sie nicht ganz in der Oberfläche bleiben und der konkreten Wirklichkeit Rechnung tragen, immer ungewollt zu metaphysischen, d. h. Wesens-Bestimmungen greifen. Er steckt z. B. in der bekannten psychoanalytischen Formel des Persönlichkeitswerdens, die lautet: vom Lustprinzip zum Realitätsprinzip, wobei freilich, der empirisch-mechanistischen

rationalisierenden Konstruktion zu liebe, eine ganz und gar erzwungene Zurückführung des Realitätsprinzips auf das Lustprinzip stattfindet (das Realitätsprinzip also als eine durch die Realitätsanpassung aufgenötigte Umbildung des Lustprinzips betrachtet, erklärt wird). Es ist allen diesen Theorien eigentümlich, Wesenhaftes als Verallgemeinerungsergebnis zu betrachten, was immer eine Verzerrung des Wesenhaften mit sich bringt, die perspektivistische Verzerrung, die sich immer ergibt, wenn man Innerliches in die Aussenansicht überträgt.

Die psychoanalytische Formel enthält immerhin die klare Erkenntnis, dass der geistige Entfaltungsprozess, aus dem das Persönlichkeitswerden besteht, notwendig den Weg der Opferbringung gehen muss und zwar eben der Entsagung gegenüber den nach dieser Theorie übermächtigen sogenannten autistischen und egoistischen, d. h. Besonderungstendenzen, wenn auch, ganz unbegründeterweise, wiederum, den wesentlich hedonistischen Voraussetzungen zur Folge, von denen aus sich keine Entsagung rechtfertigen lässt, ein Bedauern über diese Entsagungsnotwendigkeit miteingeht, ein pessimistischer Zug, der kulturskeptische und wertentwertende Zug, der dieser Denkrichtung eigen ist, welche die Hemmungen der Kultur gegenüber der Triebhaftigkeit als Grundübel ansieht.

Die Antinomie (von Partikularität-Universalität oder Subjektivität-Objektivität) bezeichnet den Weg der (geistigen) Entwicklung. Alle Entwicklung geht aus von einem Zustand relativer Ungeschiedenheit, relativer Harmonie zwischen Besonderung und Vergemeinschaftlichung, dem Zustand primitiver Lebensform, auch noch zum Teil der menschlichen Kindheit, von einem Zustande also, dem der Zwiespalt jedenfalls nicht zum Erlebnis geworden ist, sie verläuft im Sinne immer schrofferen Auseinandergehens, der Spaltung also, der Spannungserzeugung zwischen den beiden Grundrichtungen: Steigerung der Partikularität, Verherrlichung des Ichs in seiner Besonderung, Loslösung der Individualität und Subjektivität von den gemeinschaftsbedingten und objektiven Bindungen und Verantwortungen, Emanzipation, Sichausleben des Individuums als solchen, was sich selbst in seiner Besonderheit zum Universellen machen heisst (Sündenfall, Erbsünde sind vielleicht mythischer Ausdruck hierfür). Das hebt aber die Gegentendenz nicht auf, vielmehr treibt sie zu erhöhter Spannung und schafft so eine kritische Lage, deren Ausgang, je nach Umständen, charakterologischen Beschaffenheiten, Stärke des Ausschlagens nach der Besonderung hin ein mehr oder weniger starker Ruck im entgegengesetzten Sinne, d. h. nach dem Gemeinschaftspole hin, sein kann, oder das Verderben der Individualität, oder irgendein Ausgleich bzw. Kompromiss. Der zweiten schliesst sich zufolge dessen (kann sich anschliessen) eine dritte Entwicklungsphase (ideelle), deren Sinn die bewusste Wiederanknüpfung der Gemeinschaftsbeziehungen, die Wiedereinfügung, mit bewusster Hingabe, in den Gemeinschaftszusammenhang, die Wiederverbindung des Gesonderten, in der Weise allerdings, dass trotzdem die universelle Wertigkeit oder objektiv wertvolle Eigenart der Individualität erhalten bleibt.

Eine Ahnung dieses Sachverhaltes liegt in der üblichen allgemeinen Entwicklungsformel (bezüglich der geistigen Entwicklung), wonach auf eine ursprüngliche unbewusste Synthese (Verbundenheit) eine bewusste oder bewusstwerdende Analyse (Spaltung, Auflösung) folgt und auf diese, als Abschluss des Prozesses, eine bewusste Synthese, welche die getrennten Glieder nicht opfert, nicht in der Einheit aufgehen lässt, vielmehr so eine höhere Einheit von Besonderheit und Universalität individueller Eigenart, Selbständigkeit und Gemeinschaftszugehörigkeit, Verbundenheit) herstellt.

Es scheint sich darum zu handeln, der Individualität als Besonderheit grösstmögliche Ausprägung zu geben, damit das Universelle grösstmöglichen Reichtum der Verwirklichungsformen, differenzierten und damit wertvolleren Inhalt gewinne. Tatsache ist: dass die Persönlichkeit ihre Erfüllung (Bestimmung) auch als Besonderheit, als differenzierte Individualität, d. h. ihre vollendete Auswirkung, die relative Lösung der inneren Antinomie nur finden kann dadurch, dass sie zugleich zum Instrument universeller Ziele, zum Verwirklicher, Träger universaler Werte, selbst zu einem objektiv-universalen Wert wird.

Auf niedrigen Stufen sorgt für die Unterordnung des Partikulären unter das Allgemeine das, was man in mythologisierender Sprache die List der Natur bzw. der Vernunft genannt hat. Sie ist Sache des Instinktes. Auf höheren wird sie, als bewusster freier Selbstentscheidung überantwortete Angelegenheit, Sache des Gewissens (Inhalt der Gewissensfunktion).

Der Weg zu diesem idealen Ziel geht aber notwendig über den einer Überspannung im Sinne der Besonderung, einer Auswirkung zunächst im Sinne der Partikularität, wobei es im Interesse des Individuums selbst und der objektiven Zwecke überhaupt liegt, dass diese Partikularität, das Ausleben des Individuums qua Individuum, Durchgangsstufe bleibe (was im Falle normaler Entwicklung immer zutrifft), dass daraus also nicht End- und Selbstzweck (des Lebens) absolut endgültiger Sinn des Daseins werde.

Zu ausgeprägt wertvollen Entwicklungen kommt es überhaupt nur auf diesem Wege; wo die Spaltung und folglich die Spannung eine relativ geringe bleibt, da sind auch die Entfaltungsmöglichkeiten geringer, damit allerdings auch das Risiko der Entwicklung ein geringeres, weil der Einsatz gering ist.

Wohin nun in einem bestimmten Falle der Prozess führt, welche von den vorerwähnten beiden Möglichkeiten sich verwirklicht (wobei neben den Extremen vor allem die ganze Stufenleiter der Zwischenmöglichkeiten besteht), das hängt eben davon ab, ob die Entwicklung normgemäss gelingt oder mehr oder weniger misslingt. Darin steckt das gewiss mannigfach bedingte, letzthin aber in die Hand der freien Selbstbestimmung, d. h. der Selbsterziehung gelegte, d. h. niemals vorauszubestimmende Entwicklungs-, d. h. Lebensschicksal. Was der Mensch — auch charakterologisch betrachtet — wird, wie sich bei ihm das Selbstgefühl, das Verhältnis zu sich selbst und zur Welt

gestaltet, ob er an Minderwertigkeit und Schuldgefühl zugrunde geht, durch Kompromisse, wenn auch in einem Zustande der Unausgeglichenheit sich aufrecht erhält, oder kämpfend seinen Selbstwert, subjektiv und zugleich objektiv erhöht, hängt von der Art Ausgleich ab, die partikuläre und universelle Tendenzen in ihm getroffen haben; das individuelle Schicksal, die das Einzelleben charakterisierende Welt-einstellung, die dynamisch bedingte Charakterstruktur, die nichts ist als die Art, auf Lebens- und Weltumstände zu reagieren, das ist die besondere Gestalt, welche diese Dynamik von Universalität und Partikularität annimmt. Von dem in sich gänzlich eingekehrten, aus Selbstgenügsamkeit und Selbstgenuss seinen Lebensgehalt schöpfenden Autisten, vom verhärteten Egoisten, vom Verbrecher, der ja auch je nachdem rücksichtslosē, ungehemmte, trotzig-rebellische, rachsüchtige oder auch ihrer Minderwertigkeit nicht bewusste (primitive) Ausprägung der Partikularität in ihrer Losgelöstheit, Beschränktheit, Selbstherrlichkeit ist, geht es durch die für den Durchschnittsmenschen charakteristischen Kompromisse zwischen partikulärer und allgemeiner Interessensphäre zu dem Helden und dem Heiligen, den Menschen der vollendeten Selbstentsagung, den ewig Ausnahmemenschen, deren Sendung vielleicht darin liegt, den anderen als Vorbilder voranzuleuchten (bzw. als Ferment, als Schicksalsentscheidung an Wendepunkten der Weltgeschichte), ewig Ausnahmemenschen, weil die Alltagswirklichkeit die Menge derer braucht, welche nur durch die Lockung partikulären Vorteils die Vollführung universell geforderter Leistungen übernehmen.

Das sind jedenfalls die Grundfälle: Partikularität, die sich schrankenlos auslebt und deren Grenzfall der Wahn ist, die Schaffung einer Innenwelt (Wunsch-Phantasiewelt), welche ohne Opfer die Befriedigung der autistischen Lust-Geltungs-Macht-Begierde gewährt, der vollendete Autismus also, mit dem der weit realitätsnähere Egoismus nicht zu vermengen ist, der seine Ichinteressen wenigstens im Kampfe mit der Wirklichkeit durchzusetzen bestrebt ist und folglich der Opferbringung, der Übernahme von Risiko und Mühewaltung nicht entgehen kann; dieser gegenüber die Universalität, welche jede nur partikuläre (auf sich bedachte) Strebung in sich ertötet, nur Opfer kennt, im Opfer (der Überwindung seiner selbst als partikulären Wesens) Sinn und Wert des Lebens erblickt; dazwischen die Partikularität, welche ihre besonderen Interesse befriedigt, indem sie in den Dienst universeller Zwecke tritt.

Eine Wesensseite dieser antinomischen Werdensdynamik der Persönlichkeit, des geschilderten Auseinandertretens und sich Wiedervereinigens von Besonderung und Vergemeinschaftlichung, ist die persönliche Idealbildung worin — geistig betrachtet — ja das wichtigste menschliche Entwicklungsphänomen überhaupt liegt. Sie erfolgt in der Tat auch, insofern der Werdeprozess zum Abschluss gelangt, die Antinomik relativ überwunden wird, in zwei Phasen: einer autistisch-egoistischen, die in der Errichtung eines Wunschideals besteht, eines Ideals der persönlichen Geltung, das wesentlich Ruhm,

Gunst, Reichtum, Genuss, zum Inhalt hat, Ausfluss also von Selbstgefälligkeit, Drang nach Selbstüberhebung ist und einer heterozentrischen, objektiven Phase, die in der Hingabe an das Werk, in der Identifizierung mit einer überindividuellen Lebensbestimmung, der Übernahme einer überindividuellen Sendung besteht. Es kann offenbar der Prozess ganz innerhalb der ersten Phase verlaufen; die Folge ist dann das, was mitunter Aesthetismus heisst, jedenfalls Autismus ist, im extremen Falle Wahnbildung oder Verbrechen, d. h. Fehlentwicklung, irgendwie geartete Assozialität. Er kann auf Zwischenstellungen seinen Abschluss finden, bei einem subjektiv-autistisch getrüben, inhaltlich aber schon objektiven Lebensideal und Lebensberuf und, selbstverständlich, im Idealfall und besonders wenn früh schon starke objektive Ein schläge vorhanden, die Stufe der menschlich vollkommenen Selbsthingabe erreichen.

Das Schicksal von Idealbildung und Idealerfüllung gehört zu den wichtigsten Inhalten bzw. Momenten des individuellen Lebensschicksals und der individuellen Charaktergestaltung überhaupt. Dies nur beiläufig erwähnt, da auf dieses für sich wichtige und weite Thema nicht eingegangen werden kann.

Den partikulären wie den universalen Strebungen im Menschen liegt trotz des Gegensatzes wohl ein Gemeinsames zugrunde, was als schlechthinige der Differenzierung in Partikularität und Universalität vorausgehende, die Differenzierung erst schaffende Grundtendenz angesehen werden kann; wofür aber die in empirischen und biologischen Kreisen übliche Bestimmung als Lustverlangen (libido) durchaus inadäquater, irreführender, entstellender Ausdruck ist, welcher höchstens der partikulären Seite gerecht wird: sie ist einfach Verwirklichungsdrang oder bestimmter Drang, nicht einfach zum Leben oder das Leben zu erhalten bzw. angenehm zu gestalten bzw. das Leben mit Lust zu erfüllen, sondern Drang dem Leben sinnvollen Inhalt, d. h. es rechtfertigenden Wertgehalt zu geben, ist einfach die allem geistig Wirklichen inneliegende Richtung auf Wertverwirklichung. Keinem Wesen kommt es auf das Leben als solches an, sondern auf den Inhalt des Lebens, auf dessen möglichst wertvolle, d. h. einfach angemessene, den Lebensdrang erfüllende Gestaltung. Das Leben, das keinen Wertgehalt mehr hat, wird dem Menschen zur Last und Qual und der Mensch wirft es dann freiwillig von sich. Dies Lustverlangen nennen, heisst den Sachverhalt perspektivistisch verzerren, verkleinern, eine sekundäre Folgeerscheinung als die Hauptsache, das Wesentliche betrachten. Es ist zum mindesten, weil dabei doch immer an sinnliche empfangene Lust gedacht wird, irreführend und wenn Lust Synonym von Glück, auch im geistigen Sinne von Seligkeit, dann nichtssagend. Lust (Befriedigung, Glück, auf höchsten Stufen Seligkeit) begleiten gewiss eine jede gelingende Selbstverwirklichung (Lust ist immer Befriedigung einer Strebung, Lösung einer Spannung) das Wesentliche ist aber die Selbstverwirklichung, auf die es auch dem Menschen letztlich allein ankommt. Dass Lust als solche faktisch zum Haupt- und Selbstzweck werden kann, das ist die Folge des mit dem Zwiespalt

von Partikularität und Universalität einhergehenden Freiheit des Menschen; es heisst dies aber dann Sieg der Partikularität, autistische oder egoistische Lebenseinstellung, die immer gleichbedeutend ist mit verfehlter Selbstverwirklichung, eine Verbiegung also schon, welche nur erkünstelte abstrakte Konstruktion als die Norm, die Natur des Menschen betrachten kann. Keine Lust an sich in der Tat einfach qua Lust, vermag dem Menschen Befriedigung zu verschaffen (auch nicht relative und vorübergehende, vielmehr ruft Lust abseits der Selbstverwirklichung ein Gefühl der Leere hervor, worin sie ihren Charakter als Selbstentfremdung und Selbstentwürdigung äussert. Weit eher kommt es dem Menschen auf die Selbstachtung an, die unzertrennlich von objektiver Selbstverwirklichung ist. Solche Selbstverwirklichung allein vermag einen wenigstens relativen Ausgleich von Partikularität und Universalität zustande zu bringen, sie ist aber eben zugleich der einzige Weg der Persönlichkeitsentfaltung und Bildung.

Dass die Antinomie im Wesensgrund des Geistigwirklichen wurzelt und folglich niemals Partikularität an und für sich als Sichausleben, Macht, Geltung, Genuss), Sinn des Lebens sein kann, dass alle Absonderung ein Abbiegen von der Norm und damit zugleich auch Preisgabe der Selbstverwirklichung ist, beweist das in ihrem Gefolge unausweichlich auftretende Schuldgefühl (Partikularität in ihrer Ausschliesslichkeit, Vereinzelung, Selbstüberhebung ist Schuld, die Schuld überhaupt), das keine Rabulistik je auf entgangenen partikulären Vorteil zurückführen können (sei es philo- oder ontogenetisch). Nur Hang zur Rationalisierung, wie er aller Aufklärung eigen ist, veranlasst zu solcher Verwischung der Unterschiede. Gewissen, als Regulator der Selbstverwirklichung, zeigt durch Schuldbewusstsein an, dass Partikularität in ihrer Interessedurchsetzung, Auswirkung, in Konflikt mit den Universalitätsinteressen gerät, und hat mit Klugheit, als Geschicklichkeit in der Durchsetzung des partikulären Interesses nichts zu tun. Da Schuldbewusstsein immer mit Minderwertigkeitsgefühlen (gewiss auch Ärger, Reue) im Bunde ist, beweist uns überdies, dass das Lebens in der Besonderung, die Vereinzelung, Losbindung zugleich immer verfehlte persönlich-individuelle Selbstverwirklichung ist, Insuffizienz auch als Individualität nicht allein Minderwertigkeit in objektivem Betracht: Nicht zum Sein, zur Wirklichkeit, zur Erfüllung gelangen des Ichs, Verfehlung des Lebens. Der Zusammenhang von Schuld- und Minderwertigkeitsgefühl in allen Gestaltungen der psychopathischen Persönlichkeit von der Neurose bis zur Verankerung des Lebens in einem Wahnsystem zeigt die Verflochtenheit, die in immer tieferes Verderben stürzende wechselseitige Bedingtheit von Schuldgefühl und Verharren in der Partikularität.

Es gibt allerdings Schuldgefühl und Schuldgefühl, ein gewissermassen normales und ein abnormes; das Gefühl des hochstehenden, hochstrebenden Menschen immer noch schuldig zu sein — der Allwirklichkeit gegenüber, nie das zu sein, was er seinem Forderungs-

bewusstsein nach sein sollte, das Schuldgefühl, das Hauptantrieb zum Leisten ist, das ewig durch die Tat, die objektive Leistung, die Selbstopferung überwundene und ewig wieder zur Tat anstachelnde Schuldgefühl, die Negativität innerhalb des Positiven und, andererseits, das Schuldgefühl des Versagenden und Verzweifelnden, das gewissermassen, so paradox es ist, sich selbst geniesst, zum positiven Lebensinhalt gemacht wird und das den Schlüssel enthält zum Verständnis der mannigfachen Verbiegungen und Entartungen, welchen die menschliche Individualität bei Verfehlung der angemessenen Selbstverwirklichung anheimfällt (man denke etwa an das Verbrechen aus Schuldgefühl).

Ein Beweis für die Wesenhaftigkeit der Grundantinomie und die Ursprünglichkeit, Unableitbarkeit des Schuldgefühls aus bloss empirischen Bedingungen, steckt in den mit dem eben Erwähnten zusammenhängenden, verbogenen, immer unbewusst oder bewusst kompensatorische Ziele erstrebenden Lebenseinstellungen, die stets die partikuläre Absonderung begleiten und — wie bemerkt, ihrerseits Folgen der ausgebliebenen Selbstverwirklichung sind; in den krampfartigen Anstrengungen, in sich selbst und die Anderen täuschender Weise das Selbstgefühl, den Selbstwert (den subjektiven wenigstens) aufrechtzuerhalten; Verhaltensweisen, die immer auf einem Boden von Schuld- und Minderwertigkeitsbewusstsein gedeihen als: Ressentiments, Lebenslügen, Spielen einer übernommenen äussern mit dem inneren Elend in Gegensatz stehenden Effektrolle (Tragen einer Maske), und all die sonstigen so vielfältigen Kompensationsverhaltensweisen, auf welche die sogenannte Individualpsychologie Alfred Adlers (vor ihr Nietzsche, Dostojewski) wesentlich ihr Augenmerk gerichtet hat, dermassen, dass sie daraus eine Dynamik seelischen Werdens schuf.

Den wahren Sachverhalt haben klarer und tiefer als die Wissenschaft, die Dichter gefühlt und eingesehen. Unter den neueren vor allen Flaubert und Dostojewski, wobei, insbesondere bei Flaubert, noch ein weiteres Hauptmotiv mitspielt, das wir demnächst gleichfalls als ein zweites wesentliches Aufbaumoment der Persönlichkeit in Betracht zu ziehen haben. Die beiden erwähnten Dichter und insbesondere der grosse Russe, haben zunächst einmal selbst die Grundantinomie tiefinnerlichst erlebt, dabei die schrankenlose Auswirkung der Partikularität als Sinnentleerung des Lebens erkannt und die damit verbundene Inhaltserfüllung des Lebens mit dem Auskosten des Lebensgefühls als Verführung zum Aesthetismus, persönlichkeitspsychologisch eine Vorstufe des Verbrechens, jedenfalls immer Weg zur Entartung, klar eingesehen. Dostojewski insbesondere, der uns überhaupt in tiefste, ethisch-metaphysische Zusammenhänge hinein führt, leuchtet uns, wenn wir sein Riesenwerk synthetisch betrachten, mit nicht zu überbietender Schärfe in die dialektische Dynamik, das Aufbausystem der Persönlichkeit hinein, angefangen von jenem Abfall vom Lebenssinn, den die Lostrennung vom Mutterboden der Gemeinschaft und die Selbstverherrlichung und Selbstauskostung der

Besonderheit bedeutet, durch die Stufen der Selbsterniedrigung hinab bis zur Erlösung auf Grund der Wiederbesinnung auf den Lebenssinn und die Gottfindung in der vollkommen suchtslosen Hingabe an die Mitmenschen (Nötzel, Das Leben Dostojewskis 753, 54). Flaubert, der selbst im Aesthetismus noch befangen bleibende, die Überwindung nicht vollkommen vollziehende, begnügt sich damit, den Persönlichkeitszersetzungsprozess zu schildern, der zufolge des Müsiggangs, des Lebens in der Vorstellung, des Aufgehens im Gefühlsauskosten auftritt.

Dass insbesondere bei Dostojewski als die eigentliche Spannung des geistigen Lebens der Gegensatz: Geschlechtlichkeit (in der Deutung von Sinnenlust) und religiöses Leben hervortritt, das entspricht einer der allerhäufigsten tatsächlichen Gestaltungen, welche die Grundantinomie annimmt, es drückt eine in Sitte und Religion niedergelegte ewige Grund-Selbsterfahrung der Menschheit aus: „Eros kann ein Führer zu Gott hin sein oder ein Ablenker von ihm, je nachdem und wie weit er sich gründet in dem Süchtigen oder in dem Suchtfreien, das der von uns Menschen erlebten Liebe eignet“ (Nötzel: Leben Dostojewskis).

Doch dies leitet uns schon hinüber zu einem zweiten Gesichtspunkt, unter dem die Persönlichkeit zu betrachten ist, bzw. zu einem anderen Wesensaufbaumoment desselben, das wir zu der vorerwähnten Antinomie hinzuzudenken, bzw. in sie hineinzudenken haben, um deren wesenhaften Sinn zu erfassen: zu einem Gesichtspunkte, der in der Regel weniger beachtet wird als der erstere, jedoch bei allen Wesenserkenntnis suchenden Persönlichkeitsanalysen mitanklingt. Wiederum handelt es sich um eine Dualität, ein Aufeinanderangewiesensein unzertrennlicher Gegensätze, das ebenfalls die Dialektik des geistigen Werdens bedingt, ein Gegensatz in der Einheit oder Einheit der Gegensätze ist. Wir meinen das uralte Motiv der Dualität von Stoff (Materie, Möglichkeit, Potenz, Unbestimmtheit) und Form (Bestimmtheit, Gestaltung, Vollendung, Zweckerfüllung und dgl.).

Der Aufbauprozess der Persönlichkeit ist nämlich faktisch (nicht etwa nur gleichnisweise) Gestaltungsprozess, ein Prozess also durch den ein relativ Gestaltloses Gestalt gewinnt, eine Möglichkeit Wirklichkeit, Aktualität wird, ein Unbestimmtes sich bestimmt.

Jedenfalls gilt es, geistig-dialektisch betrachtet, dass die menschliche Persönlichkeit niemals wirklich ist, nicht als in sich ruhende Wesenheit wirklich ist, sondern nur wirklich wird (indem sie sich als Persönlichkeit selbst verwirklicht); also in einem zur Wirklichkeit kommen, oder sich selbst verwirklichen besteht, das identisch ist mit dem sich selbst Bestimmtheit geben.

Wir nahmen ja (in der Bedeutung eines Grenzbegriffes) einen Verwirklichungsgrad als Kern, Antrieb des Persönlichkeitswerdens an. Mit „Verwirklichungsdrang“ meinen wir das Gleiche, worauf schliesslich Begriffe wie Schopenhauers „Wille“, wie Bergsons „Elan vital“, Jungs „Libido“ hinauswollen, und das eben an sich unbestimmtes Streben zu bestimmter Wirklichkeit hin ist. Streben sich zu realisieren

und eine Welt überhaupt zu realisieren. Mit ihm deckt sich alles was nicht-mechanistische Auffassungen als irgendwie gedachte schöpferische Energie annehmen. Wir sehen also darin die Quelle aller geistigen Schöpfungen, zugleich Material und Kraft jeder Wertverwirklichung (wobei Schöpfung und Wertverwirklichung wiederum zusammenfallen). Selbstverständlich ist das nicht in dem Sinne zu fassen, dass die einzelmenschliche Individualitätsentwicklung ein Prozess sei, der von totaler Unbestimmtheit ausgehe. Jener Gesichtspunkt ist überhaupt kein zeitlich empirischer; es ist Tatsache, dass in den zur Entstehung des Einzelmenschen führenden Keimanlagen Bestimmtheit beschlossen ist, d. h. mehr oder weniger eindeutig, mehr oder weniger festgelegte bzw. beeinflussbare Richtungsdispositionen. Die hohe Plastizität und folglich Bestimmbarkeit des Menschen, vor allem in geistiger Hinsicht, zeigt aber jedenfalls, dass Unbestimmtheiten im Spiele sind, unbestimmte Richtungsmöglichkeiten, welchen Umgebung, vor allem Erziehung, nicht zuletzt Selbsterziehung bestimmte Richtung geben können. Der Persönlichkeitsgestaltungsprozess kann folglich als Prozess der Richtungsgewinnung betrachtet werden und gerade dies ist für den Menschen auszeichnend, dass er, und zwar über die eigentliche Entwicklungszeit hinaus, neuer Richtungsnahme fähig ist.

Richtung, Gestaltung, Bestimmung sind beim Menschen in ihrem Kern Ausbildung von Interessen. Man spricht ja gemeinhin von Interesserrichtungen. Ich bin sehr mit jenen einverstanden, welche Libido, im Sinn unseres Verwirklichungsdrangs, gleich Interesse setzen. Unser Verwirklichungsdrang vereinigt die Bedeutungen, die im platonischen Eros und in der augustinischen dilectio (die ja bei ihm Wille heisst) liegen. Das heisst eben den Kern des Menschen in einem Interesse als Interesseverlangen (Verlangen nach Auswirkung, nach Selbstverwirklichung) sehen, welches, wie offenbar, Liebe im universalsten Sinne ist, Sehnen, Drang sich mit Etwas anderem zu identifizieren, letzthin mit einem Werke, einer werkschaffenden Tätigkeit, die so zum Lebensinhalt, Wert, Sinn werden; ein aus sich selbst Herausdrängen — aus der Enge der partikulären empirischen Subjektivität heraus — um, inhaltserfüllt, geistig erhöht (wiedergeboren meinetwegen) zu sich selbst zurückzukommen. Darin besteht ja der Werde-Entfaltungsprozess des Geistigen überhaupt. Immer hat jedenfalls — damit der Prozess gelinge — ein objektives (überichliches) Moment dabei zu sein. So erscheint uns der dynamische Aufbau der Persönlichkeit als Kanalisierung dieses allgemeinen unbestimmten nach Bestimmung verlangenden Interesses, als Objektbesetzung mit Interesse, d. h. Überführung in Leistung, die zugleich adäquate Selbstverwirklichung und objektive Wertverwirklichung ist; (in Kulturarbeit, also in Vermehrung der allgemeinen Möglichkeiten geistiger Lebenserfüllung und Persönlichkeitsauswirkung).

Der Bestimmungsprozess ist Richtungssinn der geistigen Entwicklung in Menschheit und Individuum, die ja längst, auch von empirischer Seite, erkannt ist als Gang vom Unbestimmten, Gestalt-

losen (von Gestaltarmen), zum Bestimmten (zum Gestalteten). Es gibt Phasen im Leben, welche durch Entfesselung dieses allgemeinen Dranges (Richtungsuchens) gekennzeichnet sind, Erregungs-Gärungszeiten, wo das Innere aufgewühlt, erschüttert, wo ein Gefühlsüberschwang die Persönlichkeit wie in einen dauernden Rauschzustand versetzen kann. — Die Pubertät ist vornehmlich eine solche (die eigentliche wie die Vor- und Nachpubertät) und überdies gilt es allgemein, dass Jugend (die Kindheit vor allem) im Vergleich zum gesetzten Alter ein Vorherrschen der Emotionalität über die wesentlich objektiven Funktionen (Verstand, Wille, Urteil) aufweist. Subjektivität, Emotionalität heisst nun aber eben noch nicht objektiviertes, nicht kanalisiertes, sachgerichtetes Interesse, ist Interesse im Drangstadium, Interesseverlangen, das natürlicherweise zunächst die Wirkung hat, das Subjekt, das Ich, unbewusst beim Kinde, schon bewusst beim Puberen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken.

Sturm- und Drangperioden hat man (in Anlehnung an einen berühmten historischen Fall) diese Durchgangszeiten genannt, die Völker wie Individuen kennen, wenn auch in sehr verschiedener Ausprägung, je nach Individualität, Rasse, Zeitumständen. Niemand gelangt zu hohen Leistungen, zu hervorragender Persönlichkeitsauswirkung, der nicht durch eine solche Phase hindurchgeht, sie dann, selbstverständlich, überwindet, d. h. aus der Gärung Klarheit und Ruhe gewinnt, aus dem Chaos einen Kosmos macht. Sie ist eben allgemeinemenschliche Erscheinung, die auf irgendeine Art und in irgend welchem Mass ein jeder normal sich Entwickelnder kennt.

Es ist nun, meine ich, nicht schwer einzusehen, dass dieser letztere Gegensatz von Bestimmtheit und Unbestimmtheit, von Drang als Drang (subjektive Erschütterung, Schwärmerei, Gefühlsüberschwang) und Bestimmtheit (Gestaltetheit, Aufgehen in sachlicher Leistung, Werkschöpfung und damit Richtung, Analisisierung) eine enge Verwandtschaft hat mit der Antinomie von Partikularität und Universalität (insbesondere in der Form als Gegensatz von Eigengenuss und Selbsthingabe).

Er trägt zunächst ebenfalls antinomischen Charakter. Es verhält sich nämlich nicht einfach so, dass Phasen der Erschütterung, des Gefühlsüberschwanges, solche der objektiven Leistung folgen. Dadurch, dass er Richtung bekommt, dass er leitende Kraft wird, hört der Drang, das Interesse also, nicht auf zu sein, soll es wenigstens nicht. Was ihm not tut, ist eben nur Spezifizierung, Kanalisierung und damit Produktivität (an sich ist der Drang steril). Ideal bleibt auf allen Gebieten die Leistung, die das volle Interesse des Individuums in Anspruch nimmt, der alle seine schöpferischen Energien zufließen, die ein Werk schafft, worin das Individuum wahrhaft sein eigenes Werk erkennt, die Tätigkeit der Seelen, welche, pestalozzisch gesprochen, nicht taglöhnen. Wir werden kaum von Persönlichkeit, wenigstens in auszeichnendem Sinne, reden, dort wo es sich anders verhält; wo die Leistung, die Lebensarbeit dem

Menschen fremd bleibt, nur äusserlich, gezwungen getan wird, ohne innere Anteilnahme, Interesse, und folglich energielos und persönlichen Inhalts bar ist. Schöpferkraft in diesem Sinne ist von Persönlichkeit unzertrennlich: Nicht nur das Geniale ist schöpferisch, sondern auch die alltäglichste bescheidenste Leistung kann es sein, ist es, wenn sie ganz aus dem Grunde, aus dem Herzen kommt, den Stempel des Leistenden trägt, nicht veräusserlicht und mechanisiert ist. Das schöpferische in diesem Sinne, als allgemeinmenschliches Attribut, als Identität von Persönlichkeit und Werk, das ist Ideal, Norm, Bewertungskriterium überhaupt — nicht nur in der künstlerischen Sphäre. Ich stehe sogar nicht an, das in diesem Sinne Schöpferische und folglich wahrhaft konkrete und das objektivgültige oder Norm-Idee-gemässe gleichzustellen; jenes Normgemässe ist gemeint, das zugleich das Freie, die Einheit von Gesetz (Notwendigkeit) und Freiheit, jene Vereinigung von strengster Gesetzmässigkeit und unbedingter Freiheit, die das vollendete Kunstwerk am offenkundigsten verwirklicht.

So erscheint aber diese letztere Dualität als eben so antinomisch und dialektisch wie die von Partikularität und Universalität, die Vereinheitlichung folglich nur als Ideal (Idee) und jedenfalls als nur dynamische Möglichkeit, als Richtungsziel des werdenden Aufbaues, der Willensanspannung, Selbstzucht unabweislich fordert. Das Nachlassen der geistigen Energie, bei Erschlaffen der persönlichen Zucht, lässt die beiden Momente immer auseinandergehen und hat zur Folge einerseits den Drang, das Interesse, das Gefühl als Selbstzweck, als Genussobjekt, also den sterilen Drang, andererseits die drangentleerte, unschöpferische, mechanisierte Leistung und Lebensverhaltung, die Schablone, die abstrakte Norm, die äusserliche Moralität und nackte Legalität, d. h. die geistige Erstarrung (Formalisierung) Verödung und Verknöcherung. Einerseits also das Chaos ohne Form, die Zersetzung, das Zerfallen der Persönlichkeit, andererseits die leere Form, die Form als Selbstzweck, das Zivilisatorische im Gegensatz zum Kulturlichen.

Ideal ist hier wie dort, also bei der Antinomie von Partikularität-Universalität, von Subjektivität Objektivität die Synthesis, welche aus der Zweiheit eine konkrete Einheit der Verbundenheit, ja des Zusammenfallens der Gegensätze hervorgehen lässt, die Synthese, welche als die Konkretheit der Lebensgestaltung, die wahre eben konkrete Verwirklichung der Partikularität als individuelle Besonderheit und zugleich die Konkretheit des Universellen ist, Universalisierung also des Partikulären, Individualisierung des Universalen. Nicht die Partikularität überhaupt ist das Negative (das Übel, die Verfehlung der Persönlichkeitsbildung), sondern die abstrakte Partikularität (abstrakt, weil sie auch als solche, als Partikularität oder Individualität nicht faktisch zur Verwirklichung gelangt und abstrakt ist jede Partikularität, die nicht im Sollens-Sinne Verwirklichung des Universal-Objektiven ist. Die objektive Leistung, die Selbsthingabe hebt nicht die persönliche Besonderheit auf, sondern macht sie erst wirklich

konkret und andererseits ist nicht Universalität (Gemeinschaft, Norm, Gesetz, ohne weiteres und an sich schon das Positivwertige, das Gute, sondern nur als konkrete Universalität, als Universalisierung des Besonderen. Abstrakte Universalität ist sie aber, wenn ihr Inhalt ein ganz und gar unschöpferischer ist, leere Hülse, erstarrte Form, Konvention, Passivität, Mechanizität, Pharisäismus. Es gibt ja als vielleicht häufigste Form der Vergemeinschaftlichung und Verobjektivierung auch diese: die Veräusserlichung des Gemeinschaftslebens, die als veräusserlichte Moral, Religion, Kunst, Wissenschaft, Kultur überhaupt auftreten kann. Wir meinen also, dass wahre Partikularität (als persönlich-individuelle Ausprägung) und wahre Universalität-Objektivität zusammenfallen, keinesfalls einander ausschliessen, und diese Einsicht enthüllt uns wohl am Besten die Verbindung der beiden Grundgesichtspunkte, welche die beiden bestimmenden Momente des Persönlichkeitsaufbaues sind. Die beiden Momente erscheinen so geradezu als dasselbe unter zwei Betrachtungsweisen.

Wir lernten ja als typische Form der abstrakten, sich entwirklichenden Besonderung — deren Grenzfall der Wahn — das Lebensverhalten, das im Auskosten des eigenen Lebensgefühls besteht, dem die Berausung am Drang Selbstzweck, dem es nicht an der Leistung liegt, sondern am Selbstgenuss, die Gestaltung persönlichen Lebens, die treffend als Ästhetismus gekennzeichnet wurde (was mit Kunst nichts zu tun hat, da Kunst, der Norm nach, ebenso vollgültige und übersubjektive Leistung, wie eine jede andere geistige Betätigung ist). Ferner, da wo wir von der Hingabe, der Wiedereinfügung in die gemeinschaftlichen Zusammenhänge als Sinn der Persönlichkeit, als einzig wahre Selbstverwirklichung sprachen, meinten wir, selbstredend, die volle, herzerfüllte, frohe, freudige, wenn auch opfer- und entsagungsvolle Hingabe, die idealgelingende Identifizierung des Selbstes mit der Leistung, bzw. mit den vertretenen Gemeinschaftsinteressen; da eine nur abstrakte formale Leistung eben diesseits der wahren Objektivität und wahren Universalität verbleibt, wie das Schwelgen im (subjektiven) Gefühl ein Diesseits der wahren Besonderung, d. h. Individualitätsausbildung, Bleiben ist.

Die beiden Extreme (die abstrakt partikuläre und abstrakt universale Einstellung) liegen übrigens wieder, wie konkrete Menschenkenntnis lehrt, nahe beieinander. Mit einer jeden von den beiden geht immer irgendwie eine Spaltung der Persönlichkeit einher, ja die typische innere Spaltung, Disharmonie der Persönlichkeit überhaupt, dieselbe, die die Pädagogik als Folge nicht konkret-interessegeleiteter Erziehung kennt, Spaltung in einen inneren autistischen Kern, welcher derart ist, dass alle schöpferische Energie, alles lebendige Interesse der (autistischen, selbstgenugsamen) Erfüllung von Triebwünschen zugewendet ist, während alles Äussere, was Beziehung zu den Mitmenschen und zur Welt überhaupt ist, einer Formalisierung, Gefühlsentleerung, Sterotypisierung anheimfällt, bzw. etwa — wo starke Ichinteressen mitspielen — die Gestalt unbeherrschter triebmässiger Einstellung, der Triebhandlung annimmt.

Diese Gespaltenheit im Persönlichkeitsgefühl (darauf beruht letzthin die bekannte Typenlehre C. Jungs) bedeutet also vornehmlich das Auseinanderfallen der emotionalen Seelenschichten und der die Realitätsanpassung übernehmenden Intellektuellen und Willensfunktionen. Wir treffen hier wohl einen Grundzug des modernen Menschen, eine der Wurzeln seiner wesenhaften Problemhaftigkeit, einen Grundzug, woran sicherlich die einseitig intellektualistische Kultur und Bildungsrichtung, der Ersatz echter Kultur durch Zivilisation schuld ist, weil dieser es unvermeidlicherweise mit sich bringt, dass dem werdenden Menschen von Aussen her, gewissermassen von der Oberfläche aus, fertig die Inhalte aufgenötigt oder „eingepflanzt“ werden, welche schöpferisch aus den emotionalen und triebhaften Schichten hervorgehen sollten, ja müssten, um den Kulturerwerb zum lebendigen Eigengehalt der Persönlichkeit machen zu können. Genau dasselbe meint man, wenn man auf die Zwiespältigkeit zwischen Bewusstheitssphäre und Unbewusstem als Grundzug des modernen Menschen hinweist und darin die Hauptquelle der neurotischen Charaktergestaltungen erblickt. Woraus wohl in allererster Linie der reform-pädagogische Ruf nach schöpferischer Erziehung, nach Selbstbetätigung, Eigenerarbeitung, Entwicklung von innen her, nach einem schöpferischen Hervorgehenlassen an Stelle des Einpflanzens verständlich wird. Der Zwiespalt zwischen Wissenschaft und Leben, d. h. im Grunde zwischen Wissen und Werten ist gleichfalls nur eine Variante desselben Hauptthemas.

Hier haben wir in der Tat einen der fruchtbarsten und wirklich tiefgreifendsten Gesichtspunkte praktischer Menschenkenntnis; wie sich nämlich die emotionale und triebhafte Sphäre zu der intellektuellen und Willenssphäre verhält. Im harmonischen Menschen dürfte kein Zwiespalt dazwischen bestehen. Alle Disharmonie geht tatsächlich auf diesen Grundzwiespalt zurück (zwischen Gefühl und Intellekt, wie von jeher erkannt, aber auch zwischen Wille, bewusster Handlungsrichtung, Vernunft und triebhaften Tendenzen). Unter dem Zwiespalt leiden natürlich beide Sphären: Intellektuelles und willensmässiges Verhalten tragen nicht mehr den Stempel des Persönlichen, sind nicht lebenserfüllt, interessedurchtränkt, schöpfen nicht mehr aus Seelentiefen. Die emotionalen und triebhaften Energien andererseits finden nicht die ihnen angemessene Verwendung und bleiben darauf angewiesen, ihr eigenes willkürliches, chaotisches, unbeherrschtes Spiel zu treiben. Die Motivationen der aus ihnen entspringenden Handlungen liegen, wie man sagt, im Unbewussten; sie sind, worauf es vor allem ankommt, der Lenkung durch die höheren geistigen Funktionen entledigt und machen das Individuum zum Spielball der Laune eines Unbewussten, das stets dorthin drängt, wo das abstrakt partikuläre Interesse treibt, zu passiver Entladung von Affektspannungen, zu Zwangshandlungen, zu verbrecherischen Taten. (Schluss folgt)